

Ästhetik und Ethik : eine Betrachtung über das Normative

Autor(en): **Steinberg, Salomon D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **29.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ÄSTHETIK UND ETHIK

EINE BETRACHTUNG ÜBER DAS NORMATIVE

Über der gewaltigen ethischen Evolution, von ihren ersten primitiven Anfängen an bis hinauf zu der kompliziertesten Ethik unserer Tage schwebt als bedeutendes und charakterisierendes Zeichen, hart, wie ein Dogma, das Wort: du sollst. Das ganze Wesen der Ethik ist durchzittert und charakterisiert von der Norm. Über allem Analytischen und Synthetischen, über allem Hineinleuchten in den Ursprung und über allem Erhellen des Objektes sittlichen Handelns steht die normative Ethik, die mit ihrem „Sollen“ zum Maßstab, zum Wertmesser jedes Handelns wird, zum Dogma der Lebensführung sich erweitert.

„Was ist gut“, und „was ist schlecht“, das sind die beiden Pole, zwischen denen die Ethik im allerletzten Sinne den Glanz aller ihrer Möglichkeiten leuchten lässt, in diese beiden Pole laufen alle ethischen Entwicklungen mehr oder minder aus; „das ist gut“ und „das ist schlecht“ sind die letzten Höhenwerte, zu denen sich die ethische Analyse oder Synthese hinaufsteigert.

Die ethische Norm, das ethische Sollen hat sich die Kraft erworben, uns in allen Lebensäußerungen, mögen sie sich bewusst vollziehen oder seien sie aus der Eingebung eines Augenblicks heraus geboren, führender Grundsatz zu sein. Das gut und schlecht beschneiden unsere Intentionen und unser Handeln; sie klassifizieren und charakterisieren unser Tun und Lassen, sie beschränken und legen Werte in vorher Ungewertetes hinein, sie begrenzen und ordnen das chaotische Dunkel vorher kaum gehanter Triebe und Initiativen.

Der Ästhetik dagegen, die doch so ungeheuer viele Berührungspunkte und -flächen mit der Ethik besitzt, deren metaphysische Grenzsphären nicht so weit von denen der Ethik entfernt liegen mögen, fehlt bis heute noch jenes dogmatische Sollen des Ethischen, jenes Sollen, das in den Augen vieler, des größten Teils heutiger Ethiker, etwas von einem Ewigkeitswert in sich bergen soll, der erhaben über dem Wandel der Zeit, über dem unerbittlichen Kreislauf des Geschehens irgendwo in metaphysischer Sicherheit und Schönheit schwebt.

Dem Ästhetischen soll die Norm, die der Ethos in sich birgt, fehlen, und selbst jene Ästhetiker (etwa Volkelt), die zugeben, dass die nicht normative Ästhetik ein Unding darstellt, das in sich selbst zusammenfällt wie ein Kartenhaus, wagen nicht die letzte Konsequenz zu ziehen, die das Ästhetische auf dieselbe Basis mit dem Ethischen stellen würde, wagen nicht anzuerkennen, dass die ästhetische Norm ebenso grundsätzlich ist, dass auch sie unsere ganze Lebensführung zu richten und zu beleuchten imstande ist, dass sie ebensoviel oder ebensowenig Ewigkeitswertiges in sich trägt, wie die ethische und sich vor dieser in nichts an Kraft und Intensität zu beugen hat.

Steigt man hinab in das Dämmerdunkel psychischer Phänomene, versucht man die psychischen Komponenten herauszuschälen, die psychische Kausalität zu beleuchten, die das Gelten ästhetischer Normen bedingen, so ergibt sich folgender Tatbestand: damit die ästhetische Norm sich eine Wirkungsfläche erobert, muss sich das Individuum ästhetisch verhalten *können* und muss ferner die Intention haben, sich ästhetisch verhalten zu *wollen*. Beruf, Können, Anlage und anderes mehr sind Komponenten, von welchen die Geltung und die letzte Wirkung der ästhetischen Norm in ihrer Wirkungsfläche abhängt, bestimmt wird. — Eine Reihe bedeutender Ästhetiker erkennt diese Abhängigkeitsbeziehung der ästhetischen Norm genau — setzt aber dieses Faktum in direkten Gegensatz zur ethischen Norm. —

Verhält es sich denn dort anders? Auch die ethische Norm ist abhängig, genau in ebendemselbem Maße abhängig von jener Komponentenfülle im Psychischen, wie die ästhetische; auch sie hat nur dann für mich Gültigkeit und Wirkungsmöglichkeit, wenn in mir eine Anlage, ein Sinn vorhanden ist, sie aufzunehmen, sie zu rezipieren, wenn ich imstande bin, aus meinem Herzen einen Altar für das ethisch Gute zu machen. Nur dann, wenn ich *will*, gilt für mich die ethische Norm, und nur, wenn ich *kann*, bin ich für sie rezeptionsfähig. Erziehung, Beruf und tausend andere Umstände des Alltagslebens verschließen oder öffnen die Pforten, durch die das Gute in meine Seele ziehen kann. Können und Wollen sind hier wie dort die Komponenten, die mir gestatten, einen Ethos zu haben, die ethische Norm zu besitzen, deren Sollen zur Devise meines Lebens werden muss.

Wie es absolut unästhetische Menschen gibt, so gibt es auch absolut unethische Menschen. — Ich möchte Lombrosos geborenen Verbrecher nicht als Beispiel anführen; wir brauchen nicht in die trüben Tiefen psychischer Niederungen hinabzusteigen. — Auf Schritt und Tritt treffen wir den unethischen Typus, in allen Gesellschaftskreisen, auf allen Wegen; er ist allerdings nicht offen unethisch, er offenbart seine Leerheit an ethischen Werten nicht so ohne weiteres, wie etwa der unästhetische Mensch sein unästhetisches Empfinden äußert. Der Grund dieses Verhaltens ist aber nicht, wie man oft annimmt, ein Beweis für den Überwert der ethischen Norm über die ästhetische, sondern hat seine nachweisbaren Motive, die feinsten Würzelchen seiner Kausalität im sozialen Leben, in den Umständen des heutigen Gesellschaftsbildes.

Sehen wir uns einmal die Ewigkeitswerte näher an, so erkennen wir, dass ihnen nichts mehr fehlt, als eben die Ewigkeitsgültigkeit.

Menschen haben sie gesetzt und Menschen steigen aus der Masse herauf; aus all den Hunderten und Tausenden da unten, aus dem wogenden Komplex der Herde herauf wird Einer gehoben, und sein Denken und seine Produktion ist, wie er selbst, das Resultat der Gedanken vieler Kleinerer, vieler Tausender — der Masse. — Die ethische Norm ist *menschlich* gut und schlecht, ist ein menschlicher Grenzbegriff und die Allgemeingültigkeit ihrer Wirkung ist eine Phrase, ebenso wie die Farbe des Ewigkeitshaftigen, die sie überziehen soll. — Woher es kommt, dass aber eine tatsächliche Übermacht der ethischen Norm über die ästhetische vorhanden ist, wird dann erkannt, wenn man verstehen gelernt hat, *warum* die ethische Norm wirkt, „allgemein“ wirkt.

Der ethischen Norm von heute und gestern haften Furchtgefühle an; sie ist eine innigste Verschmelzung eingegangen, die ihr den Erfolg sichert: gut = Belohnung, schlecht = Strafe, das sind allgemeingültige Ideenassoziationen, die der Masse und den Intellektuellen durch Erziehung und Kirche eingepflegt wurden und von denen auch der noch nicht frei ist, der in seinem Gehirn ein eigenstes und noch so tiefes Moralprinzip trägt. — Im Psychischen, in Gedanken da wird wohl tausend- und abertausendmal wider den heiligen Geist gefrevelt, wird gut genannt, was das

„allgemeingültige“ Moralprinzip schlecht nennt. Die Tat aber zu tun, sein Moralprinzip zu leben, seine ethische Norm zu realisieren, hütet man sich wohl, denn Obrigkeit und Staatskirche haben die Macht, das zu unterdrücken, das zu hemmen und zu strafen, was gegen die anerkannte Moralnorm Sturm läuft. Windelband weist in seinen Präludien in der Abhandlung: Normen und Naturgesetze (Seite 255) auch auf diese Tatsache hin.

Das ist die Causa dieser Übermacht der ethischen über die ästhetische Norm. Wir haben keine staatliche Strafe auf Verletzungen ästhetischer Normen gesetzt; — auf unästhetisches Empfinden und Handeln steht keine Freiheitsstrafe. Unserer ästhetischen Norm fehlt das staatliche Verantwortungsgefühl; deshalb ist sie nicht „allgemein“, deshalb heuchelt der unästhetische Mensch keine ästhetische Lebensführung, wo der unethische eine ethische heucheln *muss*. Deshalb ist nur Wenigen (und die Ethiker mögen lächeln) ein falscher Ton, ein schlechtes Gedicht, eine unwahre Farbe oder ein unästhetisches Leben ein Verbrechen, das Sühne fordert, wie eine Handlung, die gegen die ethische Norm frevelt. Windelband sagt: für den reifen Kulturmenschen gibt es nicht nur ein sittliches, sondern auch logisches und ästhetisches Gewissen (Preludien: N und N).

Die Tatsache, dass die ethische Norm Unterstützung durch Kirche und Staat genießt, und dass die ästhetische Maxime kaum anerkannt, nur in den Köpfen weniger „Phantasten“ sich niedergelassen hat und diesen zum Prinzip ihrer Lebensführung geworden ist (etwa: lebe immer so, dass du in Schönheit lebst), das ist ein Problem, das einer genaueren Belichtung bedarf.

Die Gründe des in facto heute existierenden Übergewichts und der allgemeinen Anerkennung der ethischen Norm werden nur dann gefunden, wenn wir in das Werden der Menschheit hineinleuchten, wenn man zurückgeht in der Geschichte bis auf jene Zeit, in der die ästhetische Norm auch Allgemeingültigkeit beanspruchen konnte und sie (relativ, wie heute die ethische Norm) besaß.

In unserer Erinnerung taucht jener Menschenfrühling auf, Hellas, in seiner ruhigen Schönheit, in seiner gestrafften, tiefen Pracht. Die Hauptquellen für die Religion jenes ältesten Griechenlands, für die Moral der ältesten Griechen bieten uns die Werke

Homers und Hesiods. Herodot bezeichnet die beiden Schöpfer als diejenigen, „die den Hellenen den Stammbaum der Götter schufen“. Sehen wir uns jene Götter an, in denen sich das geheimste Fühlen, das wahrste Bild des damaligen Seelenzustandes kristallisiert, in denen sich der Ethos symbolisiert hat, der Kult, das Bedürfnis nach psychischem Ausleben materialisiert hat. Was sind diese Götter mehr und anders als Menschen? — Mitten im Kampfe von Gut und Böses stehen sie, in ihren Seelen kämpfen die dunkelsten Triebe mit den hellsten Wünschen, ihr Herz wird durchwühlt von den trüben Zuckungen unedler Leidenschaften. Das Verbrechen ist ihnen bekannt und die ganze Skala vom Intriganten bis hinauf zum Verbrecher durchläuft jene Gottheit, die nicht den Träger einer ethischen Norm darstellt, deren Hände nicht in erster Linie das Gut und Böse abwägen, die nicht Urbilder ethischer Lebensführung sind, sondern als Signum, als helles Zeichen auf ihrer Stirn die Schönheit tragen. — Schön sind sie, diese leichtlebenden Gottheiten, die ihre langen Tage in ewiger Jugendkraft verzechen, im Genusse fleischlicher Sinneslust durchtaumeln. Schön sind sie, von der lilienarmigen Gemahlin Zeus' an bis hinab zum flinken, leichtfüßigen Götterboten.

Der einzige hässliche, Vulkan, der hinkende Schmied, dient allen zum Spott: „Unauslöschliches Gelächter erscholl von den seligen Göttern, als sie sahen, wie Hephästos den Saal in Eile durchkeuchte“ (Ilias I. 599). Schönheit und Hässlichkeit sind dem alten Griechenland ebenso stark wirkende Normen, wie uns Gut und Böse. Achilles und Thersites, das ist das Zeichen, das jener Zeit aufgedrückt ist, wie dem christlichen Zeitalter das Zeichen von Gut und Böse, von Gott und Teufel. Kultus der Schönheit ist dort Religion. Man opfert den *schönen* und *mächtigen*, nicht den übermenschlichen, guten und gerechten Gottheiten. — Wenn der Rhapsode dem Volke die homerischen Gesänge vortrug oder die Knaben in den Schulen sie auswendig lernen mussten, so war das jenen, was unserer Zeit Andachts- und Religionsstunden sind. Die ästhetische Norm, die Homer sowohl durch die formale Art seiner Dichtung, als durch die besondere Hervorhebung des Schönen lehrte, ward den Griechen jener Zeit (denen Lykurg, wie es heißt, die Gesänge Homers nach Hellas gebracht haben soll) zur Richtlinie ihrer Lebensführung, zum Meter, an dem sie ihr

Leben dem Wert nach abmaßen. Die Blickrichtung jener Zeit geht nach dem Ästhetischen mehr denn nach dem Ethischen; die Seele der Griechen durstet nach Schönheitswerten, nach der letzten, gestillten Pracht des menschlichen Körpers; in dieser findet sie die Dissonanzen der Zeit harmonisch gelöst und nicht in dem Entscheide der gähnenden Frage: was ist gut und was ist schlecht? Gut ist schön.

Der Rhythmus war das Gebet jener Tage; in ihm lag die Schönheit, zitternd und verlangend, in ihm lag eine Weltanschauung, die Überzeugung und die Devise jener ganzen Epoche. Die Weihe des Schönen gab dem Leben den lebenswerten Sinn; sein Leben in Schönheit zu leben, in körperlicher, gesunder Muskelschönheit, das war eine ebenso schwerwiegende und bedeutungsvolle Norm wie die ethische Norm späterer Jahrhunderte und Jahrtausende. Jenen, der seinem Leben nicht den Glanz jugendlicher Schönheit gab, der die proportionale Schönheit seines Körpers nicht förderte, dessen Brust flach, und dessen Bauch hängend und fettgepolstert war, jenen wird man damals wohl kaum mit viel liebevolleren Augen angesehen haben, kaum besser taxiert haben, als heute den, der sich nicht Rechenschaft gibt, was gut und böss ist, der jenseits der moralischen Maxime sein Leben leben will.

Die delphischen, die isthmischen, die nemeischen Spiele waren Andachten für das Schöne, für die körperliche Harmonie. Palästren und Gymnasien waren die Kirchen, in denen man der Jugend den Gott jener Zeit wies; das Schönste, die Schönheit gespannter Körper, das Harmonische geschlossener Linien. In Statuen und Bildern erzog man zur Schönheit. Plätze und Straßen waren geschmückt; die ästhetische Norm äußerte sich in tausendfältiger Erscheinung. Auch in der Philosophie dieser vorsokratischen Zeit zeigt sich, wie Nietzsche nachwies, ein ästhetischer Optimismus, der die Welt ästhetisch überwindet.

Das innerste Wesen jener Zeit, jener Klassik ist das normativ Ästhetische, das uns heute ganz abgeht, jener zur Maxime gewordene Rhythmus. Die *ästhetische* Norm prägt jener ganzen Epoche das charakterisierende Zeichen auf, sie ist die innerste und wesentlichste Valenz jenes Zeitalters, sie ist der Wertmesser von Lebensäußerungen, sie ist das Becken, in das hinein sich

der ganze Lebensinhalt ergießt. Die Kultur des alten Griechenlands ist die fleischlich gewordene ästhetische Norm.

Wie immer, wenn eine Kultur ihren Höhepunkt erreicht hat, sich Umwälzungen und Dekadenz einstellen und sie von Reaktionen abgetragen wird, geschah es auch hier. Die Reaktion tritt ein, nach und nach wird die ästhetische Norm zurückgedrängt, moralische Maximen, ethische Normen treten an ihre Stelle, bis zuletzt die Moral des Christentums, in ihrer körperfeindlichen Ethik an Stelle des Schönen, das *Gute*, an Stelle des genießen den den büßenden Menschen setzt, den Olymp entgöttert, die menschlichen, schönen und kräftigen Götter verdrängt durch die überirdische, allwissende und gütige Gottheit, die rein, unbefleckt und heilig die Quintessenz alles Guten darstellt, der man nachleben muss, die man sich erringt, indem man *ethisch*, nicht ästhetisch lebt. — Das moralische Zeitalter hat das schöne abgelöst; ihm sind die ethischen Normen, was jener alten Zeit die ästhetischen waren. — Gott ist gut und gerecht, er ist eine entmaterialisierte Idee, die keiner ästhetischen Norm unterworfen ist. Der menschliche Körper ist nur noch ein Hemmnis für die Freierwerdung der Seele zur absoluten Reinheit, er muss vernachlässigt werden. Das *Schöne* wird zum *Bösen* gestempelt, zum Blendwerk und Zauberspiel des Satans; die ethische Norm wird zum richtweisenden Dogma alles Menschlichen, zur lebensführenden Maxime ernannt. — Obschon mir bewusst ist, dass viele jener Ethiker, die der ästhetischen Norm jene subordinierte Stellung anweisen, mit jener alten und ersten christlichen Ethik nicht die geringsten Berührungspunkte haben, erkenne ich ihr Verhalten doch als eine christliche Reaktion. Man muss bedenken, dass eine Reaktionsbewegung, wie sie das Christentum darstellt, in ihrer ungeheuren Wirkung in die tiefsten Tiefen des europäischen Völkerlebens und der Völkerpsyche eindrang und dass sich der Einzelne, sei er auch noch so intellektuell, nur schwer dem entziehen kann, was um ihn herum seine Wellen branden lässt, was seiner Kindheit das Gepräge gab, was ihm Kirche und Schule anerzog.

Heute aber, in dem Zeitalter, da sich auf das Christentum Reaktionen ankünden (ob sie ersetzen können, was sie entfernt wissen wollen, möge dahingestellt bleiben; uns interessiert hier

nur die Tatsache ihres Vorhandenseins), da sich sowohl in der breiten Masse, als auch in den engeren Kreisen der Intellektualität Bewegungen und Zuckungen fühlbar machen, die sich gegen Bestehendes wenden, muss man den Mut haben, Urteile zu fällen, unter dem Gesichtswinkel zu betrachten, den uns die Geschichte gelehrt hat: Alles ist Bewegung, πάντα ῥεῖ. Alles Menschliche taucht unter in dem breiten Fluss des Geschehens und kann auf jenen mystischen Wert: Ewigkeit keinen Anspruch erheben.

Alles ist Reaktion.

Unser Denken und Handeln, unser Tun und Lassen, unser Zeitalter und das neue Kleid, das es umhüllt, das alles sind die Produkte vergangenen Lebens und Geschehens, das sind Funken, die sich an der Härte vergangenen Seins entzündeten, indem der Hammer der Zeit daraufhieb. — Ethische Normen können heute „allgemeingültig“ sein, Staat und Kirche halten sie hoch über uns wie eine Fahne, alle andern Normen werden klein und unscheinbar daneben — und morgen stürzt die Geschichte das ganze Gebäude um, die Reaktion setzt ein und wir stehen mitten in einer ästhetischen Kultur, ästhetische Normen sind unsere leitenden Gedanken, Schönheit ist unsere Gottheit geworden, und die ethische Norm steht für uns so tief unter der ästhetischen, wie es heute ein Teil Wissenschaftler umgekehrt annimmt.

Die Geschichte ist das gerechte Gericht des Lebenden — ihre unfehlbare Strafe ist die Reaktion.

Man vergesse nicht: Alles ist Entwicklung, Weitergehen — Rückgängiges oder Weiterentwickeltes. Man vergesse nicht, dass die Geschichte unser Leben und unsere Denkformen prägt und dass Ewigkeit heißt: von heute bis — heute. Wer aber kann diesen Zirkel erfassen? Und wer kann einem kleinen, menschlichen Gedanken diesen ungeheuren Geltungswert zusprechen?

Die Menschheit ist eine Episode in der Ewigkeit, das wollen wir nicht vergessen, wenn wir zu große Worte sprechen.

ZÜRICH

SALOMON D. STEINBERG

